

Ganz normale Männer

Warum entwickelten sich die meisten Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 zu Mördern, während das nur bei einer Minderheit von vielleicht zehn oder allerhöchstens zwanzig Prozent nicht der Fall war? Für die Herausbildung eines solchen Verhaltens sind in der Vergangenheit schon eine Reihe von Erklärungen angeboten worden: Brutalisierung in Kriegszeiten, Rassismus, arbeitsteiliges Vorgehen verbunden mit wachsender Routine, besondere Selektion der Täter, Karrierismus, blinder Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit, ideologische Indoktrinierung und Anpassung. Alle diese Faktoren spielen eine Rolle – allerdings in unterschiedlichem Maße und keineswegs uneingeschränkt.

Kriege sind immer mit Greueltaten verbunden. Wie John Dower in seinem bemerkenswerten Buch *War Without Mercy: Race and Power in the Pacific War* feststellte, führt der Haß im Krieg zu Kriegsverbrechen.¹ Vor allem wenn zu der Brutalisierung, die ohnehin bei jedem Aufeinandertreffen bewaffneter, zum gegenseitigen Töten entschlossener Menschenmassen zu beobachten ist, noch tief verwurzelte negative Rassenklischees kommen, wird das brüchige Geflecht der Kriegskonventionen und Kampfregeln von allen Seiten noch häufiger und brutaler als sonst verletzt. Daraus erklärt sich der Unterschied, der zwischen eher konventionellen Kriegen – etwa dem zwischen Deutschland und den westlichen Alliierten – und den «Rassen-

kriegen» der jüngeren Vergangenheit besteht. Vom nationalsozialistischen «Krieg gegen die Juden» und «Vernichtungskrieg» in Osteuropa bis zum «Krieg ohne Gnade» im Pazifik und zum Vietnam-Krieg in jüngster Vergangenheit haben Soldaten immer wieder unbewaffnete Zivilisten und hilflose Gefangene gefoltert und abgeschlachtet sowie zahlreiche andere Greueltaten begangen. Dowers Bericht darüber, wie ganze amerikanische Einheiten im Pazifik sich offen damit brüsteten, «keine Gefangenen zu machen», und gewohnheitsmäßig Körperteile japanischer Soldaten als Schlachtfeldsouvenirs sammelten, ist für jeden, der selbstgefällig davon ausgeht, daß Kriegsgreuel nur unter dem NS-Regime vorkamen, eine höchst unerquickliche Lektüre.

Jeder Krieg – und insbesondere ein Rassenkrieg – führt zu einer Brutalisierung, die ihren Ausdruck in Greueltaten findet. Dieses Merkmal zieht sich als roter Faden von Bromberg² und Babi Yar über Neuguinea und Manila bis My Lai. Wenn aber (und dies ist der Standpunkt, der hier vertreten wird) ein Krieg, und noch dazu ein Rassenkrieg, den entscheidenden Rahmen bildete, in dem das Reserve-Polizeibataillon 101 zum Einsatz kam, stellt sich die Frage, inwieweit sich das Verhalten der Bataillonsangehörigen in Józefów und danach durch die in Kriegszeiten übliche Brutalisierung erklären läßt? Welchen Unterschied gilt es zwischen verschiedenen Arten von Kriegsverbrechen und der jeweiligen Geisteshaltung der Täter zu machen?

Bei vielen der berüchtigtsten Kriegsgreuel spielte ein «Ausrasten», eine Art «Schlachtfeldraserei» eine Rolle – ob in Oradour und Malmédy, beim Raubzug der Japaner durch Manila, bei den auf vielen Pazifikinseln von Amerikanern verübten Gefangenenmassakern und Leichenverstümmelungen oder auch beim Massaker von My Lai. Aus den an Gewalt gewöhnten, dem Töten gegenüber abgestumpften, über die eigenen Verluste erbitterten und von der Hartnäckigkeit eines heimtückischen, scheinbar unmenschlichen Feindes frustrierten Soldaten brach manchmal explosionsartig die nackte Wut hervor, oder

sie warteten finster entschlossen darauf, bei nächster Gelegenheit Rache zu nehmen. Aber wenn es auch viel zu oft vorkam, daß solche Greueltaten von Vorgesetzten toleriert, mit Stillschweigen übergangen beziehungsweise mehr oder weniger offen gutgeheißen wurden, so gehörten sie doch nie zur offiziellen Regierungspolitik.³ Denn ungeachtet der von jeder Nation eingesetzten Haßpropaganda und der von vielen Führern und Befehlshabern benutzten Phrasen von der bevorstehenden Vernichtung des Feindes bedeuteten derartige Exzesse nach wie vor, daß Disziplin und Befehlsstruktur zusammengebrochen waren. Sie stellten keine «übliche Vorgehensweise» dar.

Wenn in anderen Fällen Greueltaten nicht durch unvermitteltes «Ausrasten» auf dem Schlachtfeld, sondern als Ausdruck der offiziellen Regierungspolitik zustande kamen, dann ist darin durchaus eine «übliche Vorgehensweise» zu sehen. Der Abwurf von Phosphorbomben auf deutsche und japanische Städte, die Versklavung und grausame Mißhandlung von «Fremdarbeitern» in deutschen Lagern und Betrieben oder entlang der Eisenbahnlinie Siam–Burma, die als «Vergeltung» deklarierte Erschießung von je hundert Zivilisten für jeden deutschen Soldaten, der in Jugoslawien oder anderswo in Osteuropa bei einem Partisanenangriff ums Leben kam – das waren keine spontanen Zornausbrüche oder grausamen Racheakte brutalisierter Männer, sondern die systematische Umsetzung von Regierungspolitik.

Beide Arten von Greueln treten im brutalisierenden Kontext des Krieges auf, aber die Männer, die politisch gesteuerte Greueltaten begehen, befinden sich in einer anderen geistigen Verfassung. Sie handeln nicht aus Raserei, Verbitterung oder Frustration, sondern aus Berechnung. Als Handlanger der auf die systematische Vernichtung der europäischen Juden zielenden NS-Politik gehören die Männer vom Reserve-Polizeibataillon 101 eindeutig zu dieser zweiten Kategorie. Außer ein paar Älteren unter ihnen, die bereits im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, und einigen Unteroffizieren, die aus Rußland nach Polen

versetzt worden waren, hatte noch kein Angehöriger des Bataillons eine Schlacht oder einen Zusammenprall mit einem tödlichen Feind erlebt. Die meisten von ihnen hatten noch nie einen Schuß im Zorn abgegeben, waren selbst noch nie beschossen worden und hatten erst recht keine Kameraden an ihrer Seite im Kampf verloren. Kriegsbedingte Brutalisierung aufgrund vorheriger unmittelbarer Kampferfahrung war also kein Faktor, der das Verhalten der Polizisten in Józefów direkt beeinflußt hätte. Doch als das Töten erst einmal begonnen hatte, wurden die Männer zunehmend brutaler. Genau wie im Kampf folgte auch hier auf den ersten Schrecken die Routine, so daß das Töten von Mal zu Mal leichter fiel. So gesehen war die Brutalisierung der Polizisten nicht die Ursache, sondern das Ergebnis ihres Verhaltens.

Wenn auch nicht als Ursache einer durch Kampferlebnisse bewirkten Brutalisierung und Raserei, so muß der Kriegskontext doch sicherlich in allgemeinerer Form berücksichtigt werden. Als Kampf zwischen «unserem Volk» und «dem Feind» schafft der Krieg eine polarisierte Welt, in der «der Feind» leicht verdinglicht und aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen wird. Der Krieg bildet einen Rahmen, in dem Regierungen Greueltaten ohne weiteres zu einem festen Bestandteil ihrer Politik machen können, ohne bei deren Umsetzung auf große Schwierigkeiten zu stoßen. John Dower stellt dazu fest: «Die Entmenschlichung des Anderen trug ganz erheblich zu der psychischen Distanzierung bei, die das Töten erleichterte.»⁴ Eine solche Distanzierung – und nicht «Ausrasten» oder Brutalisierung – ist einer der Schlüssel zum Verhalten des Reserve-Polizeibataillons 101. Krieg und negative Rassenklischees bildeten zwei Faktoren dieser Distanzierung, die sich gegenseitig verstärkten.

Raul Hilberg und viele andere Wissenschaftler, die sich mit dem Holocaust befassen, heben besonders die bürokratischen und verwaltungstechnischen Aspekte des Vernichtungsvorgangs hervor.⁵ Sie betonen bei ihrem Ansatz, daß das moderne

bürokratische Leben eine funktionelle und körperliche Distanzierung bis zu einem gewissen Grad auf ähnliche Weise begünstigt, wie der Krieg und negative Rassenklischees eine psychische Distanzierung zwischen Täter und Opfer erleichtern. In der Tat waren viele der Protagonisten des Holocaust sogenannte Schreibtischtäter, denen die Beteiligung an der Massenvernichtung durch deren bürokratischen Charakter wesentlich erleichtert wurde. Ihre Arbeit bestand innerhalb des ganzen Vernichtungsprozesses häufig darin, winzige Teilschritte auszuführen, und sie taten dies routinemäßig, ohne die Opfer ihrer Handlungen jemals zu Gesicht zu bekommen. Ob die Bürokraten oder Spezialisten nun Eigentum beschlagnahmten, Zugfahrpläne erstellten, Gesetze erarbeiteten, Telegramme verschickten oder Listen zusammenstellten – aufgrund des arbeitsteiligen, routinemäßigen und entpersönlichten Charakters ihrer Tätigkeit konnten sie ihre Arbeit erledigen, ohne mit der Realität des Massenmords konfrontiert zu werden. Einen solchen «Luxus» genossen die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 natürlich nicht; ihre Uniformen waren buchstäblich vom Blut der aus nächster Nähe erschossenen Opfer getränkt. Niemand war mit der Realität des Massenmords direkter konfrontiert als die Polizisten in den Wäldern von Józefów. Mit den entpersönlichenden Aspekten des bürokratischen Tötens – der Aufteilung der Aufgaben und ihrer routinemäßigen Erledigung – läßt sich das Verhalten des Bataillons bei seinem ersten Massaker nicht erklären.

Doch völlig unerheblich war die psychologische Wirkung der Arbeitsteilung, die das Töten erleichterte, auch nicht. Denn während Angehörige des Bataillons in Serokomla, Talcyn, Kock und später im Laufe zahlloser «Judenjagden» Erschießungen durchaus auch weiterhin alleine vornahmen, wurden die größeren «Aktionen» zusammen mit anderen Verbänden und aufgabenteilig durchgeführt. Die Polizisten sorgten stets für die Absperrung, und viele von ihnen waren auch unmittelbar damit befaßt, die Juden aus den Häusern zu holen und sie zum Sam-

melplatz und von dort aus zu den Todeszügen zu treiben. Doch die größten Massenerschießungen wurden von eigens herangeholten «Spezialisten» durchgeführt. In Łomazy hätten die «Hilfswilligen» die Exekutionen völlig alleine vollzogen, wenn sie am Ende nicht zu betrunken gewesen wären. In Majdanek und Poniatowa stellte die Lubliner Sicherheitspolizei bei der «Aktion Erntefest» die Schützen. Die Deportationen nach Treblinka hatten den zusätzlichen psychologischen «Vorteil», daß das Töten nicht nur von anderen erledigt wurde, sondern auch in größerer Entfernung erfolgte – und nicht vor den Augen der Männer, die die Ghettos räumten und die Juden in die Züge trieben. Nach dem nackten Grauen von Józefów ist die Distanz der Polizisten, ihr Gefühl, an den späteren Ghettoräumungen und Absperrmaßnahmen nicht wirklich beteiligt oder gar dafür verantwortlich gewesen zu sein, ein deutlicher Beleg für die desensibilisierende Wirkung der Arbeitsteilung.

Inwiefern – falls überhaupt – wurden die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 im Hinblick auf ihre Aufgabe während der «Endlösung» zuvor einem besonderen Auswahlverfahren unterzogen? Nach neueren Forschungsergebnissen des deutschen Historikers Hans-Heinrich Wilhelm wurde in der Personalabteilung von Reinhard Heydrichs Reichssicherheitshauptamt beträchtliche Zeit und Mühe darauf verwendet, Offiziere für die Einsatzgruppen auszuwählen und einzuteilen.⁶ Auch Himmler, der stets darauf bedacht war, für jede Aufgabe den richtigen Mann zu bekommen, ging bei der Auswahl der Höheren SS- und Polizeiführer und der Besetzung anderer Schlüsselpositionen sehr sorgfältig vor. Daraus erklärt sich auch, warum er so hartnäckig an dem zwielichtigen Globocnik in Lublin festhielt, obwohl der sich zuvor als korrupt erwiesen hatte und seine Ernennung selbst innerhalb der NSDAP auf Widerstand gestoßen war.⁷ In ihrem Werk *Am Abgrund*, einer klassischen Studie über den Kommandanten von Treblinka Franz Stangl, gelangte Gitta Sereny zu dem Schluß, daß besondere Sorgfalt darauf verwandt worden sein muß, aus den über 400

am Euthanasieprogramm in Deutschland beteiligten Personen 96 für den Einsatz in den Vernichtungslagern in Polen auszusuchen.⁸ War ein solches Ausleseverfahren – die sorgfältige Auswahl von für den Massenmord besonders geeignetem Personal – auch für die Zusammensetzung des Reserve-Polizeibataillons 101 bestimmend?

Im Hinblick auf die Mannschaften muß diese Frage mit einem eingeschränkten Nein beantwortet werden. Von den meisten Kriterien her gesehen war eigentlich genau das Gegenteil der Fall. Nach Alter, regionaler und sozialer Herkunft waren die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 alles andere als geeignetes «Material» zur Heranbildung zukünftiger Massenmörder. Diese Männer mittleren Alters, die zum Großteil aus der Hamburger Arbeiterschicht stammten, stellten, gemessen an den genannten Kriterien, keine spezielle oder auch nur zufällige Auslese dar, sondern erscheinen im Hinblick auf die zu erfüllende Aufgabe in der Praxis eher als Negativauswahl.

In einer Hinsicht mag allerdings eine allgemeinere Art von Vorauswahl stattgefunden haben. Mit fünfundzwanzig Prozent gab es einen beträchtlichen Anteil von Parteimitgliedern unter den einfachen Bataillonsangehörigen, der insbesondere für die aus der Arbeiterschicht stammenden Männer unverhältnismäßig hoch war. Das deutet darauf hin, daß die Einberufung der Reservisten schon am Anfang – also lange bevor man an ihre Verwendung bei der «Endlösung» dachte – nicht ganz dem Zufall überlassen wurde. Falls Himmler zunächst daran gedacht hatte, für die in großer Zahl im Ausland stationierten aktiven Polizisten Reservisten zur Wahrung der inneren Sicherheit einzusetzen, wird er logischerweise mißtrauisch darüber gewacht haben, daß keine politisch unzuverlässigen Männer eingezogen wurden. Als eine mögliche Lösung dieses Problems hätte sich angeboten, einen im Vergleich zur übrigen Bevölkerung überdurchschnittlich hohen Prozentsatz von Parteimitgliedern mittleren Alters zum Reservistendienst heranzuziehen. Daß damals eine solche Politik verfolgt wurde, ist allerdings nur eine Ver-

mutung, denn bislang sind keinerlei Dokumente aufgetaucht, mit denen sich belegen ließe, daß NSDAP-Mitglieder gezielt in die Reserveeinheiten der Ordnungspolizei eingezogen worden sind.

Bei den Offizieren ist der Beweis für eine spezielle Auslese noch schwieriger zu führen. Nach SS-Maßstäben war Major Trapp zwar ein patriotischer Deutscher, dabei aber sehr traditionsverbunden und allzu sentimental – Eigenschaften, die im nationalsozialistischen Deutschland als «schwach» und «reaktionär» verachtet wurden. Es ist sicherlich bezeichnend, daß der Berufspolizist Trapp nie in die SS aufgenommen wurde, obgleich er für seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet worden war und aufgrund seines Parteibeitritts im Jahre 1932 als «Alter Kämpfer» galt. Er wurde also gewiß nicht deshalb zum Kommandeur des Reserve-Polizeibataillons 101 ernannt und speziell im Distrikt Lublin eingesetzt, weil er sich besonders zum Massenmörder geeignet hätte.

Auch die übrigen Offiziere des Bataillons lassen kaum auf eine sorgfältige Auswahl schließen. Trotz ihrer untadeligen Partei-Referenzen waren sowohl Hoffmann als auch Wohlauf nach SS-Karrieremaßstäben auf ein Nebengleis abgeschoben worden. Wohlauf erhielt bei der Ordnungspolizei wiederholt mittelmäßige und sogar negative Beurteilungen. Paradoxerweise war es der mit 48 Jahren relativ alte Reserve-Oberleutnant Gnade – und nicht die beiden jungen SS-Hauptsturmführer –, der sich als besonders unbarmherziger und sadistischer Mörder erwies; ihm machte seine «Arbeit» Spaß. Nicht zuletzt dürfte auch die Zuteilung von Reserve-Leutnant Buchmann kaum von jemand vorgenommen worden sein, der gezielt Männer zum Töten aussuchte.

Mit anderen Worten, das Reserve-Polizeibataillon 101 wurde nicht etwa deshalb zur Ermordung von Juden nach Lublin geschickt, weil es aus Männern bestanden hätte, die eigens für diese Aufgabe ausgewählt worden waren, weil sie als besonders geeignet galten. Vielmehr fand sich im Bataillon der Rest der in

diesem Stadium des Krieges verfügbaren Einsatzkräfte, und es wurde zur Vernichtung von Juden nur herangezogen, weil es die einzige Einheit war, die für eine solche Aufgabe hinter den Linien zur Verfügung stand. Höchstwahrscheinlich hatte Globocnik einfach als selbstverständlich angenommen, daß sich jedes in sein Gebiet verlegte Bataillon unabhängig von seiner inneren Zusammensetzung auf den Mordauftrag einlassen würde. Falls das zutrifft, dürfte er nach den Vorgängen von Józefów zunächst enttäuscht gewesen sein; auf lange Sicht sollte er aber recht behalten.

Viele Untersuchungen über Nazi-Mörder deuten auf eine andere Art der Selektion, nämlich eine Selbstauswahl, hin: In die NSDAP und die SS traten Menschen ein, die in überdurchschnittlichem Maße zur Gewalt neigten. Kurz nach Kriegsende schufen Adorno und andere den Begriff des «autoritären Charakters». Da ihres Erachtens die situations- und umweltbedingten Einflüsse bereits erforscht waren, beschlossen diese Wissenschaftler, sich auf die bis dahin vernachlässigten psychologischen Faktoren zu konzentrieren. Sie gingen von der Hypothese aus, daß bestimmte tiefsitzende Charakterzüge «potentiell faschistische Individuen» für antidemokratische Propaganda besonders empfänglich machen.⁹ Bei ihren Untersuchungen stellten sie eine Liste mit den (nach der sogenannten F-Skala getesteten) entscheidenden Charakterzügen des «autoritären Charakters» zusammen: starres Festhalten an überkommenen Werten; Unterwürfigkeit gegenüber Autoritäten; aggressives Verhalten gegenüber Angehörigen von Fremdgruppen; Abneigung gegen Intrazeption, Reflexion und Phantasie; eine Tendenz zu Aberglauben und Klischeedenken; ständiges Bestreben, stark und «hart» zu sein; Destruktivität und Zynismus; Projektionen (der autoritäre Charakter neigt dazu, «zu glauben, daß es in der Welt wild und gefährlich zugeht», und projiziert «unbewußte emotionale Impulse nach außen»); und eine übertriebene Beschäftigung mit der Sexualität. Die Autoren gelangten zu dem Schluß, daß antidemokratische Individuen unter-

schwellig starke aggressive Impulse haben und durch faschistische Bewegungen die Möglichkeit erhalten, diese Aggression in Form von sanktionierter Gewalt gegen Fremdgruppen zu projizieren, die aus ideologischen Gründen zur Zielscheibe gemacht werden.¹⁰ Zygmunt Bauman faßt diesen Ansatz mit den Worten zusammen: «Der NS-Staat [war] unmenschlich, weil die Nazis unmenschlich waren; die Nazis waren unmenschlich, weil Unmenschen eine Disposition zum Nazismus besitzen.»¹¹ Der Methodik von Adorno und Kollegen, bei der soziale Einflüsse vernachlässigt werden, und der Schlußfolgerung, daß normale Menschen keine faschistischen Greuelthaten begangen hätten, steht Bauman äußerst kritisch gegenüber.

Adornos Ansatz einer psychologischen Erklärung wurde später von Kollegen insofern modifiziert, als sie psychologische und situative (soziale, kulturelle und institutionelle) Faktoren expliziter miteinander verbanden. In einer Studie über eine Gruppe von Männern, die sich freiwillig zur SS gemeldet hatten, gelangt John Steiner zu dem Schluß, daß es anscheinend ein Prozeß der Eigenselektion für brutale Aufgaben gebe.¹² Er bezeichnet mit dem Begriff des «sleeper» den Umstand, daß bei Individuen, die zur Gewalttätigkeit neigen, unter bestimmten Umständen gewisse Persönlichkeitsmerkmale aktiviert werden können, die normalerweise latent bleiben. In den chaotischen Verhältnissen, die in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg herrschten, zog es Menschen, bei denen sich hohe Werte auf der F-Skala feststellen ließen, in überdurchschnittlich hoher Zahl zum Nationalsozialismus als einer «Subkultur der Gewalt» und ganz besonders zur SS, die ihnen Anreiz und Rückhalt für die volle Realisierung ihres Gewaltpotentials gab. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten solche Menschen zu gesetzestreuem Verhalten zurück. Steiner schließt daraus, daß der entscheidende Faktor, der das SS-Verhalten am direktesten auslöste, in der Situation zu suchen sei, die die latenten Persönlichkeitsmerkmale aktivierte.

Erwin Staub akzeptiert die Vorstellung, daß «manche Men-

schen aufgrund ihrer Persönlichkeit durch «Eigenselektion» zu Tätern werden». Er kommt jedoch zu dem Ergebnis, daß das von Steiner beschriebene Phänomen des «sleeper» weit verbreitet ist und die meisten Menschen unter besonderen Umständen fähig sind, brutale Gewalt anzuwenden und menschliches Leben zu vernichten.¹³ Und so vertritt Staub entschieden die Meinung, daß «gewöhnliche psychische Prozesse, normale menschliche Motive und gewisse grundlegende, dabei aber keineswegs zwangsläufige Tendenzen im Denken und Fühlen» die «primären Quellen» der Fähigkeit des Menschen zur Massenvernichtung menschlichen Lebens darstellen. «Es ist die Regel und nicht die Ausnahme, daß Böses aus normalem Denken erwächst und von normalen Menschen begangen wird.»¹⁴ Bei Staub zeigt sich auch, daß ein US-amerikanischer Soldat im Vietnam-Krieg eine ähnliche Erfahrung gemacht hat, wie die Polizisten des Reservebataillons 101, die auf den Einsatz in Józefów noch mit Verzweiflung reagierten, sich aber bald an das Morden gewöhnten: «Als sie im Hubschrauber eine Gruppe von Zivilisten überflogen, erhielt er den Befehl, auf diese zu schießen, kam dem aber nicht nach. Während der Hubschrauber über dem Gebiet kreiste, wurde der Soldat erneut zum Schießen aufgefordert, gehorchte aber auch diesmal nicht. Als der verantwortliche Offizier ihm daraufhin mit einem Kriegsgerichtsverfahren drohte, schoß er beim nächsten Überflug auf die Menschengruppe. Er erbrach sich und war tief verzweifelt. Nach eigenen Angaben empfand der Soldat das Schießen auf Zivilisten dann aber schon nach ziemlich kurzer Zeit wie ein Übungsschießen auf bewegliche Zielscheiben und begann, Gefallen daran zu finden.»

Während Staub dem von Steiner beschriebenen Phänomen das Außergewöhnliche nimmt, geht Zygmunt Bauman so weit, den «sleeper» als «metaphysisches Bonmot» abzutun. Für Bauman sind «die Ursachen unmenschlicher Taten [...] sozialer und nicht individuell-dispositioneller Natur»¹⁵. Er vertritt den Standpunkt, daß die meisten Menschen in die Rollen «schlüpfen», die die Gesellschaft für sie bereithält, und er steht der An-

nahme, menschliche Grausamkeit sei in Persönlichkeitsdefekten begründet, sehr kritisch gegenüber. Die eigentliche Ausnahme bilden in seinen Augen vielmehr jene seltenen Menschen, die sich als fähig erweisen, Autoritäten zu widerstehen und einen autonomen moralischen Standpunkt einzunehmen, sich aber dieser verborgenen Stärke – dieser «schlafenden Charaktereigenschaften» – meist nicht bewußt sind, solange sie nicht auf die Probe gestellt werden.

Die Wissenschaftler, die die Meinung vertreten, daß situative Faktoren von größerer relativer oder absoluter Bedeutung seien als individuelle psychische Eigenschaften, verweisen stets auf die Ergebnisse jenes Experiments, das Philip Zimbardo im Gefängnis von Stanford durchgeführt hat.¹⁶ Durch eine Reihe von psychologischen Tests – darunter einem, der «starres Festhalten an überkommenen Werten und Autoritätsgläubigkeit» erfaßte (entspricht der F-Skala für den «autoritären Charakter») – schloß Zimbardo alle Personen aus, die überdurchschnittliche Werte erreichten, teilte dann seine homogene «normale» Testgruppe willkürlich in Wärter und Gefangene ein und unterwarf sie einer simulierten Gefängnissituation. Obwohl die Anwendung körperlicher Gewalt untersagt war, führte die inhärente Struktur des Gefängnislebens – bei dem drei Wärter pro Schicht Methoden entwickeln mußten, um die ihnen zahlenmäßig überlegenen Gefangenen unter Kontrolle zu halten – innerhalb von sechs Tagen zu rasch eskalierender Brutalität, Erniedrigung und Entmenslichung. «Als besonders dramatisch und erschreckend empfanden wir es, mitanzusehen, wie leicht Personen, die keine «sadistischen Typen» waren, zu sadistischem Verhalten veranlaßt werden konnten.» Daraus schloß Zimbardo, daß allein schon die Gefängnissituation ausreiche, um anomales, unsoziales Verhalten hervorzurufen.

Das Verhaltensspektrum, das Zimbardo bei seiner Stichprobe von elf «Gefängniswärtern» beobachten konnte, ist für die vorliegende Studie zum Reserve-Polizeibataillon 101 möglicherweise von großer Relevanz. Etwa ein Drittel der Wärter

erwies sich als «hart und grausam». Sie erfanden ständig neue Schikanen und genossen es, sich nun grausam und willkürlich verhalten zu können. Eine mittlere Gruppe war «hart, aber fair». Sie hielten sich an die Spielregeln und waren nicht darauf aus, die Gefangenen schlecht zu behandeln. Nur zwei der Testpersonen (und damit weniger als 20 Prozent) erwiesen sich als «gute Wärter», die die Gefangenen nicht bestrafte, sondern ihnen sogar gelegentlich einen kleinen Gefallen erwiesen.¹⁷

Das von Zimbardo bei den Wärtern festgestellte Spektrum ähnelt auf beunruhigende Weise den Gruppierungen, die sich im Reserve-Polizeibataillon 101 herausbildeten: ein Kern von Männern, die sich freiwillig zu den Exekutionskommandos und den «Judenjagen» meldeten und mit wachsender Begeisterung töteten; eine größere Gruppe von Polizisten, die sich auf Befehl an Erschießungen und Ghettoräumungen beteiligten, aber nicht aktiv nach Gelegenheiten zum Töten suchten (sondern sogar in einigen Fällen, wenn sie unbeobachtet waren, entgegen den Vorschriften Opfer am Leben ließen); und eine (nicht einmal 20 Prozent ausmachende) kleine Gruppe von Männern, die sich dem Tötungsauftrag verweigerten und entzogen.

Außer dieser auffallenden Ähnlichkeit zwischen Zimbardos Wärtern und den Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 ist noch ein weiterer Faktor zu berücksichtigen, wenn es darum geht, die Bedeutung der «Eigenselektion» aufgrund psychischer Veranlagung zu beurteilen. Das Bataillon setzte sich aus Reserveleutnants und Mannschaften zusammen, die man nach Kriegsausbruch einfach eingezogen hatte. Die Unteroffiziere waren hingegen vor dem Krieg in die Ordnungspolizei eingetreten, entweder weil sie bei der Polizei (in diesem Fall bei der Hamburger Schutzpolizei und nicht der politischen Polizei oder Gestapo) eine Karriere anstrebten oder weil sie der Einberufung zur Wehrmacht entgehen wollten. Unter diesen Umständen ist wohl kaum ein Eigenselektionsmechanismus zu erkennen, aufgrund dessen die Reservebataillone der Ordnungspolizei überdurchschnittlich viele Männer mit Hang zur Ge-

walttätigkeit hätten anziehen können. Denn da das nationalsozialistische Deutschland ungewöhnlich viele berufliche Möglichkeiten bot, bei denen gewalttätiges Verhalten sanktioniert und belohnt wurde, mußte die wahllose Einberufung von Männern aus einer Bevölkerung, der die besonders gewalttätig veranlagten Individuen bereits entzogen waren, wohl eher zu einem unterdurchschnittlichen Anteil an «autoritären Charakteren» führen. Mit Eigenselektion aufgrund bestimmter Charaktereigenschaften ist das Verhalten der Männer vom Reserve-Polizeibataillon 101 insofern kaum zu erklären.

Wenn eine besondere Auswahl kaum und eine mögliche Eigenselektion offenbar gar nicht ins Gewicht fiel, welche Rolle spielten dann eigennützige und karrieristische Interessen? Diejenigen, die eingestandenermaßen zu den Todesschützen gehört hatten, rechtfertigten ihr Verhalten nicht mit karrieristischen Überlegungen. Hingegen sagten mehrere der Polizisten, die nicht geschossen hatten, eindeutig aus, daß sie ihre berufliche Karriere im Auge gehabt hätten. Leutnant Buchmann und Gustav Michaelsen etwa führten als Erklärung für ihr außergewöhnliches Verhalten an, daß sie anders als ihre Kameraden auf gute Zivilberufe zurückgreifen konnten und sich deshalb keine Gedanken über mögliche negative Folgen für eine spätere Karriere bei der Polizei machen mußten.¹⁸ Buchmann widerstrebte es eindeutig, daß sein Verhalten vom Staatsanwalt gegen die Angeklagten ins Feld geführt wurde, und insofern kann es sein, daß er den beruflichen Faktor deshalb besonders betont hat, weil dies nicht so sehr mit einer moralischen Verurteilung jener ehemaligen Kollegen verbunden war, die anders gehandelt hatten. Michaelsens Aussage hingegen war nicht von derartigen Erwägungen oder Formen der Zurückhaltung geprägt.

Neben den Aussagen derjenigen, die sich frei von Karriereüberlegungen fühlten, gilt es auch das Verhalten jener Bataillonsangehörigen zu berücksichtigen, bei denen dies eindeutig anders war. Ein klassisches Beispiel für einen von Karrierismus getriebenen Menschen ist Polizeihauptmann Hoffmann. Von

Magenkrämpfen geplagt, die zumindest teilweise eine psychosomatische Folgeerscheinung der Mordaktionen des Bataillons waren, bemühte er sich trotzdem hartnäckig darum, seine Krankheit vor seinen Vorgesetzten zu verbergen, statt sie zum Ausstieg aus seiner Situation zu nutzen. Bei dem vergeblichen Versuch, das Kommando über seine Kompanie zu behalten, riskierte er sogar, von seinen Untergebenen für feige gehalten zu werden. Und als er schließlich seiner Funktion enthoben wurde, kämpfte er auch gegen diese karrierebedrohende Entwicklung erbittert an. Angesichts der großen Zahl von Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101, die nach dem Krieg bei der Polizei blieben, muß das Karrieredenken auch bei vielen anderen eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Am häufigsten erklären die Täter ihr Verhalten natürlich wie üblich damit, daß sie lediglich Befehle ausgeführt haben. Die autoritäre politische Kultur der nationalsozialistischen Diktatur, die keinerlei offenen Dissens tolerierte, habe zusammen mit der Notwendigkeit militärischen Gehorsams und der erbarmungslosen Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin zu einer Situation geführt, in der dem einzelnen *keine Wahl* blieb. Befehl sei nun einmal Befehl, und in einem solchen politischen Klima hätte man von niemandem erwarten können, sich Befehlen zu widersetzen. Eine Befehlsverweigerung hätte mit Sicherheit die Einweisung ins Konzentrationslager nach sich gezogen, wenn nicht sogar die augenblickliche Exekution, und dies möglicherweise auch für die nächsten Angehörigen des Betreffenden. Die Täter hätten sich in einer unerträglichen Zwangslage befunden und könnten daher nicht für ihre Taten verantwortlich gemacht werden. So wurde nach dem Kriege immer wieder von Angeklagten in deutschen Gerichtsprozessen argumentiert.

Bei dieser Argumentationsweise existiert allerdings ein generelles Problem. In den vergangenen fünfundvierzig Jahren ist in Hunderten von Gerichtsverfahren schlicht und einfach noch kein Angeklagter oder Verteidiger in der Lage gewesen, auch nur in einem einzigen Fall zu belegen, daß auf die Weigerung,

unbewaffnete Zivilisten zu töten, jene gnadenlose Bestrafung gefolgt wäre, die angeblich zwangsläufig damit verbunden war.¹⁹ Die Strafe oder der Verweis, zu dem ein solcher Akt des Ungehorsams gelegentlich führte, war niemals mit der Schwere der Verbrechen zu vergleichen, die von den Männern verlangt wurden.

Eine Variante des Arguments von der Unmöglichkeit der Befehlsverweigerung ist die Berufung auf eine «vermeintliche Zwangslage»: Selbst wenn die Folgen einer Gehorsamsverweigerung in Wirklichkeit gar nicht so schrecklich gewesen seien, hätten das die Männer zum damaligen Zeitpunkt nicht wissen können. Wer gehorsam den Tötungsbefehl befolgte, habe in der ehrlichen Überzeugung gehandelt, keine andere Wahl zu haben. Zweifellos war es in vielen Einheiten so, daß dienstfeilige Offiziere ihre Leute mit ominösen Drohungen unter Druck setzten. Bestimmte Offiziere und Unteroffiziere, wie Drucker und Hergert, versuchten im Reserve-Polizeibataillon 101 zunächst einmal, alle Untergebenen zur Beteiligung an den Erschießungen zu bewegen, selbst wenn sie später jene, die nicht mehr weitermachen konnten, von der Aufgabe freistellten. Und andere Offiziere und Unteroffiziere, beispielsweise Hoppner und Ostmann, suchten sich gerade die Männer heraus, die bekanntermaßen nicht schießen wollten, und setzten sie, zuweilen mit Erfolg, unter Druck.

Doch so allgemein trifft auch das Argument von der «vermeintlichen Zwangslage» für das Reserve-Polizeibataillon 101 nicht zu. Seit Major Trapp in Józefów mit tränenerstickter Stimme seinen Männern angeboten hatte, sie von ihrer Aufgabe zu entbinden, wenn sie sich ihr «nicht gewachsen fühlten», und seit er den ersten, der von diesem Angebot Gebrauch machte, gegen Hauptmann Hoffmann in Schutz genommen hatte, konnte es für das Bataillon keine vermeintliche Zwangslage geben. Und daß Trapp anschließend Leutnant Buchmann nicht nur von der Teilnahme an den «Judenaktionen» freistellte, sondern offen einen Mann in Schutz nahm, der solche Einsätze un-

verhohlen mißbilligte, machte die Sache nur noch klarer. Im Bataillon kristallisierten sich einige ungeschriebene «Grundregeln» heraus. Für kleinere Erschießungsaktionen wurden Freiwillige gesucht beziehungsweise die Schützen aus den Reihen derjenigen genommen, die bekanntermaßen zum Töten bereit waren oder sich bei der Zusammenstellung der Exekutionskommandos nicht sonderlich bemühten, im Hintergrund zu bleiben. Bei großen Einsätzen wurden die, die nicht töten wollten, auch nicht dazu gezwungen. Selbst wenn Offiziere versuchten, einzelne Unwillige zum Töten zu zwingen, konnten diese sich weigern, da die Offiziere in diesem Punkt bei Major Trapp keine Unterstützung fanden.

An den Absperurmaßnahmen und dem Zusammentreiben der Opfer mußten sich, bis auf ganz offene Kritiker wie Buchmann, alle beteiligen, doch dabei konnte jeder einzelne immer noch selbst entscheiden, ob er von der Schußwaffe Gebrauch machen wollte. In ihren Aussagen berichten die Vernommenen immer wieder, daß verschiedene Ordnungspolizisten bei den Ghettoräumungen entgegen klarer Befehle weder Kleinkinder erschossen haben noch Erwachsene, die sich zu verstecken oder zu fliehen versuchten. Selbst Männer, die zugaben, an Exekutionskommandos beteiligt gewesen zu sein, behaupteten, in unbeobachteten Momenten – etwa im Durcheinander und Gedränge der Ghettoräumungen oder bei Streifengängen – nicht geschossen zu haben.

Wenn sich das Befolgen der Befehle nicht mit Angst vor harter Bestrafung erklären läßt, könnte es dann sein, daß «Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität» in dem allgemeineren Sinne, wie Stanley Milgram den Begriff verwendet, eine Rolle gespielt hat – als aus Sozialisation und Evolution erwachsener Respekt beziehungsweise als «tief verwurzelte Verhaltenstendenz», die einen Menschen veranlaßt, den Anweisungen von Personen zu folgen, die in der Hierarchie über ihm stehen, selbst wenn er dabei widerwärtige Handlungen ausführen muß, die gegen allgemein anerkannte moralische Normen verstoßen.²⁰ Mit einer

berühmt gewordenen Versuchsreihe testete Milgram die Fähigkeit des einzelnen, sich einer Autorität zu widersetzen, die sich nicht auf die Androhung von Zwangsmaßnahmen stützt. Den freiwilligen Teilnehmern wurde von einer «wissenschaftlichen Autorität» erklärt, sie müßten in der Rolle des «Lehrers» im Rahmen eines Lernfähigkeitsexperiments einem «Schüler» bei falschen Antworten Elektroschocks von wachsender Stärke verabreichen. Die Versuchspersonen wußten nicht, daß das Opfer von einem Mitarbeiter gespielt wurde, der auf die angeblichen Stromstöße mit sorgfältig geplanter, sich immer weiter steigern-der «akustischer Rückkopplung» reagierte: Klagen, Schmerzensschreie, Hilferufe und schließlich unheilverkündende Stille. Bei dieser Standardversion des Experiments gingen zwei Drittel der Versuchspersonen in ihrem «Gehorsam» so weit, dem Opfer scheinbar sehr starke Schmerzen zuzufügen.²¹

Verschiedene Abwandlungen des Experiments führten zu deutlich anderen Ergebnissen. Wenn das Opfer so abgeschirmt war, daß die Versuchspersonen seine Reaktionen weder sehen noch hören konnten, war die Gehorsamsbereitschaft sehr viel größer. Bekamen die Teilnehmer hingegen sowohl eine visuelle als auch eine akustische Rückmeldung, dann waren nur noch 40 Prozent bereit, in ihrer Fügsamkeit bis zum Äußersten zu gehen. Wenn die Versuchspersonen zur Verabreichung der Elektroschocks die Hand des Opfers auf eine Platte drücken, es also körperlich berühren mußten, fiel die Gehorsamsquote auf 30 Prozent. Wurden die Anweisungen von einer Person ohne «wissenschaftliche Autorität» erteilt, dann war die Folgsamkeit gleich null. Wenn die uneingeweihten Versuchspersonen mit Neben- oder Hilfstätigkeiten beauftragt wurden, selbst aber keine Elektroschocks verabreichen mußten, war bei ihnen nahezu absoluter Gehorsam festzustellen. Befand sich die jeweilige Versuchsperson hingegen als gleichrangiges Mitglied in einer Gruppe rollenspielender Mitarbeiter, die nach einem sorgfältig inszenierten Plan der Autoritätsperson gegenüber die Befolgung weiterer Anweisungen ablehnten, dann schloß sich die überwäl-

tigende Mehrheit (90 Prozent) der Testteilnehmer diesem Gruppenverhalten an und verweigerte ebenfalls die weitere Mitarbeit. Wenn die Stärke der zu verabreichenden Elektroschocks vollständig in das Ermessen der Versuchspersonen gestellt wurde, verabreichten alle bis auf einige wenige Sadisten durchgängig nur sehr schwache Schocks. Fehlte die direkte Beaufsichtigung durch den Wissenschaftler, so «mogelten» viele Versuchsteilnehmer und verabreichten schwächere Elektroschocks als vorgesehen, waren aber nicht in der Lage, sich der Autorität zu stellen und die Teilnahme an dem Experiment abubrechen.²²

Daß es gegenüber einer Autoritätsperson, die keinen Zwang einsetzt, zu einem so unerwartet hohen Maß an potentiell mörderischem Gehorsam kommt, versucht Milgram durch eine Reihe von Faktoren zu erklären. Eine Evolutionstendenz begünstigt das Überleben von Individuen, die sich in hierarchische Situationen und organisierte gesellschaftliche Aktivitäten einfügen können. Durch die Sozialisierung in Familie, Schule und Wehrdienst sowie ein ganzes System allgemeingesellschaftlicher Belohnungen und Strafen wird der Hang zum Gehorsam verstärkt und verinnerlicht. Die scheinbar freiwillige Einordnung in ein als legitim empfundenes Autoritätssystem führt zu einem starken Verpflichtungsgefühl. Wer sich innerhalb der Hierarchie befindet, übernimmt die Perspektive der Autorität beziehungsweise deren «Definition der Situation» (und sieht im vorliegenden Fall ein wichtiges wissenschaftliches Experiment und keine Anwendung körperlicher Folter). Die *Loyalitäts*-, *Pflicht*- und *Disziplin*-Vorstellungen, die ein den Anforderungen der Autorität entsprechendes Verhalten fordern, werden zu moralischen Imperativen, die eine Identifizierung mit dem Opfer nicht mehr zulassen. Normale Menschen geraten in einen «Zustand der Fremdbestimmung», in dem sie nur noch Vollstrecker eines fremden Willens sind. Dabei fühlen sie sich nicht mehr für den Inhalt ihrer Handlungen persönlich verantwortlich, sondern nur noch für deren möglichst gute Ausführung.²³

Wer sich erst einmal darin verfangen hat, trifft auf eine Reihe von «Bindungsfaktoren» oder «zementierenden Mechanismen», durch die Ungehorsam oder Verweigerung noch schwieriger wird. Die Eigendynamik des Vorgangs erstickt jede ihr entgegengerichtete Initiative. Die «situationsbedingte Verpflichtung» oder «Etikette» läßt eine Verweigerung als unehrenhafte, unverschämte oder unmoralische Pflichtverletzung erscheinen. Und die durch die Sozialisierung erworbene Angst vor einer möglichen Bestrafung ungehorsamen Verhaltens wirkt zusätzlich abschreckend.²⁴

Milgram selbst hat auf Parallelen zwischen dem Verhalten der Menschen bei seinen Experimenten und unter dem NS-Regime hingewiesen. Er gelangte zu dem Schluß, man könne Menschen «ohne große Schwierigkeiten» dazu bringen, zu töten.²⁵ Milgram war sich allerdings bewußt, daß zwischen den beiden Situationen auch erhebliche Unterschiede bestanden. So betonte er ausdrücklich, daß den Versuchspersonen bei seinem Experiment versichert worden war, ihre Handlungen würden keine bleibenden körperlichen Schäden hervorrufen. Außerdem waren sie keinen Drohungen und keinem Zwang ausgesetzt. Und da die Versuchspersonen nicht systematisch indoktriniert wurden, unterlagen die «Opfer» auch keiner «starken Abwertung». Im Gegensatz dazu lebten die NS-Täter in einem Polizeistaat, in dem Ungehorsam drastische Konsequenzen haben konnte. Sie waren einer intensiven Indoktrinierung unterworfen, wußten andererseits aber auch, daß sie nicht nur Schmerzen zufügten, sondern menschliches Leben vernichteten.²⁶

War das Massaker von Józefów eine Art radikales Milgram-Experiment, das – statt mit uneingeweihten Versuchspersonen und schauspielernden Opfern in einem sozialpsychologischen Experimentierraum – mit wirklichen Tätern und Opfern in einem polnischen Wald stattfand? Lassen sich die Taten des Reserve-Polizeibataillons 101 mit Hilfe von Milgramis Beobachtungen und Schlußfolgerungen erklären? Es gibt gewisse

Schwierigkeiten, wenn man Józefów als einen Fall von Gehorsam gegenüber Autoritäten erklären will, denn keine von Milgrams Versuchsvarianten gleicht exakt der historischen Situation in Józefów, und die relevanten Unterschiede bilden zu viele Variablen, als daß sich wissenschaftlich gesehen eindeutige Schlußfolgerungen ziehen ließen. Dennoch werden viele von Milgrams Erkenntnissen durch das Verhalten und die Aussagen der Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 plastisch bestätigt.

Das Autoritätssystem, auf das die Männer in Józefów reagierten, war im Gegensatz zu der Situation im Versuchsraum recht komplex. Major Trapp stellte keine starke, sondern eine schwache Autoritätsperson dar. Er räumte unter Tränen ein, die dem Bataillon übertragene Aufgabe sei furchtbar, und bot den älteren Reserve-Polizisten an, sich von ihr freistellen zu lassen. Doch wenn Trapp vor Ort auch nur eine schwache Autoritätsperson war, so berief er sich doch auf ein ferneres Autoritätssystem, das alles andere als schwach war. Der Befehl zur Durchführung des Massakers sei von ganz oben gekommen, erklärte er. Als Einheit war das Bataillon ebenso wie Trapp durch den Befehl dieser fernen Autorität gebunden, auch wenn Trapps Sorge um seine Leute einzelnen Polizisten die Möglichkeit gab, sich freistellen zu lassen.

Was war der Grund dafür, daß die große Mehrheit der Bataillonsangehörigen von Trapps Angebot nicht gleich Gebrauch machte? Lag es an der von Trapp oder seinen Vorgesetzten repräsentierten Autorität? Oder reagierten die Männer bei Trapp nicht so sehr auf die Autoritätsperson als auf den beliebten und geschätzten Offizier, den niemand im Stich lassen wollte? Spielten noch andere Faktoren eine Rolle? Milgram selbst stellte fest, daß die Menschen als Erklärung für ihr Verhalten viel häufiger Gehorsam gegenüber Autoritäten anführen als angepaßtes Verhalten, da nur ersteres sie scheinbar von jeder persönlichen Verantwortung befreit.²⁷ Doch viele der Polizisten bezogen sich in ihren Aussagen nicht darauf, einer Autoritäts-

person gefolgt zu sein, sondern gaben zu, dem Anpassungsdruck nachgegeben zu haben: Wie hätten sie sonst vor ihren Kameraden dagestanden? Nach Milgrams Ansicht ist ein solches Eingeständnis nur als Spitze des Eisbergs zu betrachten; in Wirklichkeit muß dieser Faktor eine weit wichtigere Rolle gespielt haben, als die Polizisten zugaben. Wenn das zutrifft, kam in Józefów der Anpassung eine zentralere Rolle zu als der Autorität.

Milgram hat untersucht, inwieweit sich durch Gruppendruck die Fähigkeit des einzelnen zum Widerstand gegen Autoritäten stärken läßt. Wenn von Mitarbeitern gespielte Versuchspersonen sich widersetzten, fiel es den uneingeweihten Versuchspersonen viel leichter, ebenso zu handeln. Milgram versuchte auch, das Gegenteil zu überprüfen, das heißt, der Frage nachzugehen, inwieweit die Fähigkeit, Schmerzen zuzufügen, durch Anpassungsdruck gestärkt wird.²⁸ Drei Personen – zwei Mitarbeiter und eine uneingeweihte Versuchsperson – wurden von der den «Wissenschaftler» verkörpernden Autoritätsperson angewiesen, bei der schmerzhaften Bestrafung jeweils die niedrigste der von allen dreien vorgeschlagenen Stromstärken einzusetzen. Konnte die uneingeweihte Versuchsperson allein über die Stärke des Elektroschocks entscheiden, so wurden fast ausnahmslos nur minimale Schmerzen zugefügt. Wenn jedoch die beiden Mitarbeiter, die stets als erste an der Reihe waren, eine allmähliche Erhöhung der Elektroschocks vorschlugen, ließ sich die uneingeweihte Versuchsperson erheblich beeinflussen. Zwar variierte die gewählte Elektroschockstärke individuell sehr stark, doch im Durchschnitt lag sie in der Mitte zwischen «gleichbleibend» und «von Mal zu Mal zunehmend». Damit ist allerdings noch nicht hinreichend untersucht, inwieweit Gruppendruck ein Autoritätsdefizit kompensieren kann. Hier bot kein von allen geliebter Wissenschaftler mit Tränen in den Augen den Versuchspersonen an, sich von ihrer Aufgabe entbinden zu lassen, während andere Männer – zu denen die Versuchspersonen in einem kameradschaftlichen Verhältnis standen und vor denen sie sich hart und männlich geben zu müssen

glaubten – fortführen, schmerzhaft Stromstöße zu verabreichen. Es dürfte so gut wie unmöglich sein, ein Experiment mit einem solchen Szenario durchzuführen, denn dafür wäre ein echtes kameradschaftliches Verhältnis zwischen der jeweiligen uneingeweihten Versuchsperson und den Mitarbeitern erforderlich. Dennoch scheint Milgram die wechselseitig verstärkende Wirkung von Autorität und Anpassung deutlich aufgezeigt zu haben.

Auch wenn die vielschichtige Art der Autorität in Józefów und die Schlüsselrolle, die der Anpassungsdruck unter den Polizisten spielte, nicht ganz der Situation in Milgrams Experimenten entsprachen, werden seine Schlußfolgerungen durch sie doch erheblich gestützt und manche seiner Beobachtungen ganz eindeutig bestätigt. Unmittelbare Nähe zum grauenhaften Geschehen ließ die Zahl derjenigen, die nicht mehr mitmachen wollten, beträchtlich anwachsen. Sobald jedoch arbeitsteilig vorgegangen und der Tötungsvorgang in die Vernichtungslager verlegt wurde, fühlten sich die Männer für ihre Taten kaum noch verantwortlich. Genau wie jene Versuchspersonen, die bei einem von Milgrams Experimenten nicht unmittelbar beaufsichtigt wurden, führten auch viele der Polizisten die Befehle nicht aus; sobald sie nicht direkt kontrolliert wurden; sie gingen milder vor, wenn kein persönliches Risiko damit verbunden war, brachten es aber nicht fertig, die eigene Beteiligung an den Mordaktionen des Bataillons offen zu verweigern.

Zwei Faktoren, auf die bei Milgrams Experimenten nicht gezielt beziehungsweise nur am Rande eingegangen wurde, müssen noch weiter untersucht werden: Indoktrinierung und Anpassung. Als entscheidende Vorbedingung für Gehorsam gegenüber einer Autorität postulierte Milgram eine «Definition der Situation» oder Ideologie, die dem sozialen Ereignis Bedeutung und Schlüssigkeit verleiht. Eine Möglichkeit, das Verhalten von Menschen entscheidend zu beeinflussen, besteht darin, ihre Weltsicht zu prägen. Wenn sie die Ideologie der Autoritätsperson erst einmal akzeptieren, handeln sie auch bereitwillig

danach. «Will man *freiwilligen* Gehorsam erreichen, ist die ideologische Rechtfertigung von entscheidender Wichtigkeit, weil sie der betroffenen Person erlaubt, ihr Verhalten so zu sehen, als diene sie mit ihm einem erstrebenswerten Ziel.»²⁹

Bei Milgrams Experimenten bestand die umfassende ideologische Rechtfertigung in dem stillschweigenden und nicht hinterfragten Glauben, daß Wissenschaft per se etwas Gutes sei und dem Fortschritt diene. Es wurde aber nicht systematisch versucht, das Opfer «herabzuwürdigen» oder der Versuchsperson eine bestimmte Ideologie einzuimpfen. Milgram stellte die Hypothese auf, daß im Nationalsozialismus das destruktive Verhalten von Menschen, die einer weit weniger direkten Beaufsichtigung unterlagen, Folge einer Internalisierung von Autorität war, die «nur im Verlauf einer recht langdauernden Indoktrination auftreten kann, wie sie im Verlauf der einstündigen Laborexperimente nicht möglich ist»³⁰.

Inwieweit ist denn dann das Verhalten der Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 durch das bewußte Einimpfen nationalsozialistischer Lehren geprägt worden? Waren die Männer einem solchen Trommelfeuer raffinierter, heimtückischer Propaganda ausgesetzt, daß sie die Fähigkeit verloren, selbständig zu denken und verantwortlich zu handeln? Standen die Herabwürdigung der Juden und die Aufforderung zum Mord an ihnen im Mittelpunkt dieser Indoktrinierung? Seit den Erfahrungen, die US-amerikanische Soldaten als Gefangene im Korea-Krieg gemacht haben, wird eine solche intensive Indoktrinierung und psychische Manipulierung allgemein als «Gehirnwäsche» bezeichnet. Wurden die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 also einer Art «Gehirnwäsche» unterzogen?

Himmler legte fraglos großen Wert auf die ideologische Indoktrinierung der Angehörigen von SS und Polizei. Sie sollten nicht nur fähige Soldaten und Polizisten sein, sondern ideologisch motivierte Krieger – Kreuzritter gegen die politischen und rassischen Feinde des «Dritten Reichs».³¹ Die Indoktrinierungsbemühungen galten nicht nur den Eliteorganisationen der SS,

sondern auch der Ordnungspolizei und erfaßten selbst die als nicht besonders wichtig erachteten Reserve-Polizisten, obwohl diese kaum Himmlers Vorstellung von der neuen nationalsozialistischen Rassenaristokratie entsprachen. Wer der SS angehören wollte, mußte nachweisen, daß seine Familie in den letzten fünf Generationen frei von jüdischem Blut war. Im Gegensatz dazu waren bis zum Oktober 1942 selbst «Mischlinge ersten Grades» (mit zwei jüdischen Großeltern) beziehungsweise deren Ehemänner und bis zum April 1943 «Mischlinge zweiten Grades» beziehungsweise deren Ehemänner zum Dienst bei den Reserve-Polizeieinheiten zugelassen.³²

In den Richtlinien zur Grundausbildung vom 23. Januar 1940 verfügte das Ordnungspolizeihauptamt, daß bei allen Ordnungspolizeibataillonen nicht nur Körperertüchtigung, Schießübungen und Polizeitechniken im Vordergrund zu stehen hätten, sondern auch die charakterliche und weltanschauliche Festigung des einzelnen.³³ Zur Grundausbildung gehörte ein einmonatiger weltanschaulicher Schulungskurs. Ein Thema der ersten Woche lautete «Rasse als Grundlage unserer Weltanschauung», und in der zweiten Woche folgte «Die Reinhaltung des Blutes».³⁴ Auch nach der Grundausbildung sollten sowohl die aktiven als auch die Reserve-Polizeibataillone von ihren Offizieren weiter militärisch und ideologisch geschult werden.³⁵ Die Offiziere mußten einwöchige Lehrgänge besuchen, bei denen ihnen nicht nur selbst ein einstündiger Ideologieunterricht erteilt wurde, sondern sie auch eine Stunde lang praktisch erproben konnten, andere ideologisch zu schulen.³⁶ Zu einem fünfteiligen Unterrichtsplan vom Januar 1941 gehörten als Gliederungspunkte unter anderen wiederum: «Erkenntnis der Rasse ist die Grundlage unserer Weltanschauung»; Die Judenfrage in Deutschland und «Reinhaltung des deutschen Blutes».³⁷

Detaillierte Anweisungen bestimmten die Ausrichtung und Häufigkeit dieser fortgesetzten ideologischen Schulungen, für die die nationalsozialistische Weltanschauung die «Richtschnur» bildete. Die Männer sollten täglich, mindestens aber

jeden zweiten Tag, über die aktuellen Ereignisse und ihre ideologisch korrekte Interpretation informiert werden. Einmal wöchentlich mußten die Offiziere halb- bis dreiviertelstündige Versammlungen abhalten, auf denen sie einen kurzen Vortrag halten oder Ausschnitte aus empfohlenen Büchern beziehungsweise eigens erstellten SS-Broschüren vorlesen sollten. In dem jeweils gewählten Thema – beispielsweise Treue, Kameradschaft, Angriffslust – sollten die Erziehungsziele des Nationalsozialismus klar zum Ausdruck kommen. Mit den wichtigsten Themen der Zeit hatte sich einmal im Monat eine Versammlung zu befassen, auf der auch Offiziere und Schulungsleiter der SS und der Partei als Redner zu Wort kamen.³⁸

Die Offiziere des Reserve-Polizeibataillons 101 hielten sich offensichtlich an diese Anweisungen zur ideologischen Schulung. Im Dezember 1942 wurden die Hauptleute Hoffmann und Wohlauf sowie Oberleutnant Gnade für ihren Einsatz «auf dem Gebiete der weltanschaulichen Schulung und Truppenbetreuung» ausgezeichnet und bekamen als Anerkennung vom befehlshabenden Offizier ein Buch überreicht.³⁹ Doch wenn man von den bei Himmler zweifellos vorhandenen Absichten einmal absieht, läßt ein Blick auf die Materialien, die tatsächlich zur Schulung des Reserve-Polizeibataillons 101 verwendet wurden, starke Zweifel daran aufkommen, daß die SS-Indoktrinierung eine ausreichende Erklärung für die Entwicklung dieser Männer zu Mördern darstellt.

Zwei Arten von Schulungsmaterial der Ordnungspolizei sind im Bundesarchiv in Koblenz vorhanden. Das erste besteht aus zwei Reihen der wöchentlichen «Mitteilungsblätter für die weltanschauliche Schulung der Orpo», die zwischen 1940 und 1944 erschienen sind.⁴⁰ Einige der Leitartikel stammen von solchen NS-Größen und ideologischen Aufwieglern wie Propagandaminister Joseph Goebbels, dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete Alfred Rosenberg, und dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP Walter Gross. Sämtliche Nummern dieses «Informationsdienstes» sind natürlich von der

allgemeinen rassistischen Sichtweise der Nationalsozialisten geprägt. Doch wird dem Antisemitismus und der «Judenfrage» in den insgesamt über zweihundert Heften explizit nur relativ wenig Raum gewidmet. In einer – selbst gemessen an dem ohnehin schon bescheidenen Niveau der beiden Reihen ungewöhnlich plumpen – Ausgabe zum Thema «Judentum und Kriminalität» wurde der Schluß gezogen, daß angeblich jüdische Eigenschaften wie «Maßlosigkeit», «Eitelkeit», «Neugierde», «Verkennen der Realität», «Seelenlosigkeit», «Dummheit», «Tücke» und «Roheit» gerade auch den «perfekten Verbrecher» auszeichneten.⁴¹ Eine derartige Lektüre brachte die Leser vielleicht zum Einschlafen, aber sicherlich nicht dazu, Mörder zu werden.

Der einzige andere Artikel, der sich ausschließlich mit der «Judenfrage» befaßte, erschien auf der Rückseite des Dezemberhefts 1941 unter der Überschrift «Ein Ziel dieses Krieges: Das judenfreie Europa». Darin hieß es unheilverkündend: «Das Wort des Führers, daß ein vom Judentum angezettelter neuer Krieg nicht die Zerschlagung des anti-semitischen Deutschlands, sondern vielmehr das Ende des Judentums bringen werde, wird in diesen Tagen vollstreckt.» Jetzt stehe «die endgültige Lösung des jüdischen Problems» bevor, «das heißt, nicht nur die Entmachtung, sondern die tatsächliche Ausscheidung der parasitären Rasse aus der europäischen Völkerfamilie». Was «noch vor zwei Jahren unmöglich erschien», werde nun «Schritt für Schritt» Wirklichkeit: «Am Ende dieses Krieges steht das judenfreie Europa.»⁴²

Doch natürlich wurde nicht nur in Indoktrinierungsmaterial der SS an die Prophezeiung des «Führers» erinnert und Hitler im Zusammenhang mit dem Endziel eines «judenfreien Europa» als Autorität angeführt. Vielmehr wurde die gleiche Botschaft auch ganz allgemein unter Volk gebracht. Wie wenig diese Materialien darauf ausgerichtet waren, die Reserve-Polizisten mittels «Gehirnwäsche» in Massenmörder zu verwandeln, zeigt darüber hinaus auch ein Artikel vom 20. September 1942, der innerhalb der beiden Reihen der einzige ist, der sich ausschließ-

lich mit der Reserve-Polizei befaßt. Weit davon entfernt, die Männer moralisch dazu aufzurüsten, durch übermenschlich unmenschliches Vorgehen große Aufgaben zu erfüllen, mißt der Artikel ihren Aktivitäten keine nennenswerte Bedeutung bei. Um die – vermutlich vor allem von Langeweile bedrohte – Moral zu heben, wird den «älteren Reservisten» versichert, im totalen Krieg sei jeder wichtig, auch wenn der eigene Auftrag noch so unwesentlich erscheine.⁴³ Zu diesem Zeitpunkt hatten die «älteren Reservisten» bereits die Massenerschießungen von Józefów und Łomazy sowie die ersten Deportationen von Parczew und Międzyrzec durchgeführt, und als nächster «Höhepunkt» stand ein sechswöchiger Mordeinsatz des Reserve-Polizeibataillons 101 gegen die Ghettos im nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts unmittelbar bevor. Da dürfte kaum einer der Polizisten diesen Artikel als besonders relevant oder anregend empfunden haben.

Den zweiten Teil des Indoktrinierungsmaterials bildete eine spezielle «Schriftenreihe für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei» (vier bis sechs Hefte pro Jahr). Ein Heft behandelte 1941 «Die Blutsgemeinschaft der germanischen Völker» und «Das großgermanische Reich».⁴⁴ 1942 erschien eine Ausgabe mit dem Titel «Deutschland ordnet Europa neu!» sowie das Sonderheft «SS-Mann und Blutsfrage».⁴⁵ Im Jahre 1943 widmete sich eine umfangreiche Ausgabe dem Thema der «Rassenpolitik».⁴⁶ Ab dem Sonderheft zur «Blutsfrage» und erst recht in der 1943 erschienenen Nummer zur «Rassenpolitik» wurden «Rassenlehre» und «Judenfrage» äußerst gründlich und systematisch behandelt. Das deutsche Volk beziehungsweise die deutsche «Blutsgemeinschaft» sei ein Gemisch aus sechs nah verwandten europäischen Rassen, darunter (mit 50 bis 60 Prozent) als größte die nordische Rasse. Sie sei durch ein strenges, schwache Elemente unbarmherzig eliminierendes nördliches Klima geprägt, und aus diesem Grunde jeder anderen Rasse in der Welt überlegen, wie an den kulturellen und militärischen Leistungen des deutschen Volkes zu sehen sei. Das deutsche

Volk stehe in einem ständigen Überlebenskampf, der ihm von der Natur aufgezwungen sei, nach deren Gesetzen «alles Schwache, Minderwertige» vernichtet wird und «nur das Starke und Kräftige [...] zur Fortpflanzung» kommt. Um diesen Kampf zu gewinnen, müsse das Volk zwei Dinge tun: den Lebensraum erobern, der für das weitere Bevölkerungswachstum erforderlich sei, und für die Reinhaltung des deutschen Blutes sorgen. Welches Schicksal einem Volk ohne Bevölkerungswachstum und Reinhaltung der Rasse drohe, könne man an den Beispielen von Sparta und Rom sehen.

Die größte Gefahr, die einem gesunden Bewußtsein für die Notwendigkeit einer territorialen Expansion und der Reinhaltung der Rasse drohe, erwachse aus Lehren, die für die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen eintreten. Die erste dieser Lehren sei das durch den Juden Paulus verbreitete Christentum, die zweite der aus der Französischen Revolution hervorgegangene Liberalismus, den man als einen vom jüdisch beherrschten Freimaurertum angezettelten «Aufstand der rassisch Minderwertigen» zu betrachten habe. Die dritte und größte Gefahr aber sei der von dem Juden Karl Marx begründete Marxismus/Bolschewismus.

«Die Juden sind ein Rassengemisch, das seine Wesensprägung, die es in Gegensatz zu allen anderen Völkern und Rassen bringt, in erster Linie durch seine Schmarotzerinstinkte erhält.» Ohne Rücksicht auf Folgerichtigkeit oder Logik heißt es in der Broschüre weiter, «der Jude» halte seine eigene Rasse rein, während er die Existenz seiner Wirtsrasse durch Rassenvermischung bedrohe. Zwischen einem rassenbewußten Volk und den Juden könne es keine Koexistenz, sondern nur Kampf geben, der erst dann gewonnen sei, «wenn der letzte Jude unseren Erdteil verlassen hat». Der derzeitige Krieg sei ein solcher Kampf und werde über das Schicksal Europas entscheiden. «Mit der Vernichtung des Judentums» wäre für Europa die letzte Gefahr eines Zusammenbruchs gebannt.

Für welchen expliziten Zweck wurden diese Schriften ver-

faßt? Welche Schlußfolgerungen drängte diese Darstellung der Grundlehren nationalsozialistischen Rassendenkens dem Leser auf? Weder das Heft zur «Blutsfrage» noch das zur «Rassenpolitik» endete mit einem Aufruf zur Eliminierung der feindlichen Rasse. Sie schlossen vielmehr mit dem Rat, mehr Deutsche in die Welt zu setzen. Der Rassenkampf sei teilweise ein demographischer Kampf, der von den Gesetzen der «Fruchtbarkeit» und «Auslese» entschieden werde. Krieg sei «Gegenauslese in reiner Form», denn dabei ließen auf dem Schlachtfeld die Besten ihr Leben, bevor sie noch Gelegenheit hatten, Kinder zu zeugen. Für den «Sieg der Waffen» sei ein «Sieg des Kindes» erforderlich. Da die SS innerhalb des deutschen Volkes eine Auslese vorwiegend nordischer Elemente darstelle, hätten die SS-Männer die Pflicht, früh zu heiraten, sich junge, rassenreine und fruchtbare Frauen zu nehmen und eine große Zahl von Kindern zu zeugen.

Um zu beurteilen, inwieweit die Reserve-Polizisten durch derlei Schriften indoktriniert wurden, muß eine ganze Reihe von Faktoren berücksichtigt werden. Erstens erschien die detaillierteste und umfassendste der Broschüren erst 1943, als die im nördlichen Lubliner Distrikt gelegene Sicherheitszone des Reserve-Polizeibataillons 101 bereits so gut wie «judenfrei» war; sie kam also zu spät, um für die Indoktrinierung dieses Bataillons zum Massenmord noch eine Rolle zu spielen. Zweitens zielte die Broschüre von 1942 eindeutig auf die jungen SS-Leute und ihre familiären Verpflichtungen ab und war für Reservisten mittleren Alters, die ihre Entscheidung bezüglich Ehepartner und Kinderzahl längst getroffen hatten, völlig irrelevant. Als Grundlage für die wöchentlichen oder monatlichen Indoktrinierungskurse dürfte diese Schrift, obwohl verfügbar, daher höchst ungeeignet gewesen sein.

Drittens wirkte sich das Alter der Männer auf ihre Empfänglichkeit für Indoktrinierung auch noch in anderer Weise aus. Viele der nationalsozialistischen Täter waren sehr jung und in einer Welt aufgewachsen, in der die nationalsozialistischen Wertvorstellungen die einzigen «moralischen Normen» waren,

die sie kannten. Bei diesen jungen Männern ließe sich anführen, daß ihre Erziehung und Bildung ausschließlich unter den Bedingungen der NS-Diktatur stattfand und sie es einfach nicht besser wußten. Juden umzubringen stand nicht im Widerspruch zu dem Wertesystem, mit dem sie aufgewachsen waren, und so hatte man sie leichter indoktrinieren können. Wie berechtigt diese Argumentationsweise auch sein mag, sie traf auf die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101, größtenteils Männer mittleren Alters, einfach nicht zu. Die prägenden Kindheits- und Jugendjahre hatten 1933 schon hinter ihnen gelegen. Viele kamen aus einem für nationalsozialistische Anschauungen relativ unempfindlichen sozialen Umfeld. Sie kannten die moralischen Normen der deutschen Gesellschaft vor dem Nationalsozialismus sehr gut und verfügten damit über andere Maßstäbe zur Beurteilung der nationalsozialistischen Politik, an deren Durchführung sie sich beteiligen sollten.

Viertens spiegelten solche ideologischen Traktate, wie sie für die Ordnungspolizei verfaßt wurden, sowohl das weitere Umfeld wider, in dem die Reserve-Polizisten ausgebildet und geschult wurden, als auch die politische Kultur, in der sie während des vorangegangenen Jahrzehnts gelebt hatten. Wie Leutnant Drucker mit außerordentlicher Untertreibung sagte: «Mein Verhältnis zum Judentum war unter dem Einfluß der damaligen Zeit gekennzeichnet durch eine gewisse Abneigung.» Die Verunglimpfung der Juden und die Verkündung der Überlegenheit der germanischen Rasse erfolgte auf eine solch konstante, umfassende und unerbittliche Weise, daß dadurch die Grundeinstellung großer Bevölkerungsteile in Deutschland – und somit auch des durchschnittlichen Reserve-Polizisten – geprägt worden sein muß.

Fünftens und letztens rechtfertigten die Schriften und Materialien, die sich mit den Juden befaßten, zwar die Notwendigkeit eines «judenfreien» Europas und bemühten sich um Unterstützung und Sympathie für dieses Ziel, forderten aber nirgendwo ausdrücklich dazu auf, durch das Töten von Juden einen persön-

lichen Beitrag zur Verwirklichung dieses Ziels zu leisten. Dieser Punkt ist deshalb erwähnenswert, weil es im Hinblick auf die Partisanenbekämpfung in einigen Ausbildungsrichtlinien der Ordnungspolizei ganz offen heißt, jeder einzelne müsse hart genug sein, um Partisanen und, noch wichtiger, «Verdächtige» zu töten.

«Partisanenkampf ist ein Kampf für den Bolschewismus, es ist keine Volksbewegung. [...] Der Feind muß *vollständig vernichtet* werden. Die ununterbrochene Entscheidung über Leben und Tod, verursacht von Partisanen und Verdächtigen, ist auch für den härtesten Soldaten schwer. Es muß gehandelt werden. Richtig handelt, wer unter vollkommener Hinaussetzung etwaiger persönlichen Gefühlsanwandlungen rücksichtslos und unbarmherzig zupackt.»⁴⁷

In den noch vorhandenen Indoktrinierungsmaterialien der Ordnungspolizei finden sich keine entsprechenden Richtlinien, die die Polizisten darauf vorbereitet hätten, unbewaffnete jüdische Frauen und Kinder zu töten. In Rußland wurden mit Sicherheit viele Juden im Zuge der Partisanenbekämpfung als «Verdächtige» getötet. In den polnischen Gebieten, in denen das Reserve-Polizeibataillon 101 im Jahre 1942 stationiert war, gab es bei der Tötung von Partisanen und von Juden aber keine größeren Überschneidungen. Zumindest für diese Einheit läßt sich der Mord an den Juden nicht mit der brutalen Aufforderung zum Töten von Partisanen und «Verdächtigen» erklären.

Hilfreich ist an dieser Stelle auch ein weiterer Vergleich. Ehe die Einsatzgruppen auf sowjetisches Territorium vordrangen, wurden sie einer zweimonatigen Ausbildung unterzogen. In diesem Rahmen kamen verschiedene SS-Größen zu ihnen und bereiteten sie mit anfeuernden Reden auf den bevorstehenden «Vernichtungskrieg» vor. Und vier Tage vor dem Überfall wurden die Offiziere zu einer vertraulichen Besprechung mit Reinhard Heydrich nach Berlin beordert. Es wurden also beträchtliche Anstrengungen unternommen, um diese Männer auf die von ihnen zu begiehenden Massenmorde vorzubereiten. Auch

die Angehörigen der Polizeibataillone, die den Einsatzgruppen im Sommer 1941 nach Rußland hinein folgten, wurden auf das, was sie erwartete, teilweise vorbereitet. Man informierte sie über die geheime Weisung zur Exekution gefangener Kommunisten («Kommissarbefehl») und über die Richtlinien zur Behandlung der Zivilbevölkerung. So wie Daluge und Himmler bei ihren Besuchen versuchten auch manche Bataillonskommandeure, ihre Leute durch Reden für die bevorstehende Aufgabe zu begeistern. Die Offiziere und Mannschaften des Reserve-Polizeibataillons 101 waren hingegen auf das, was sie erwartete, erstaunlich unvorbereitet; sie wurden von dem Mordauftrag völlig überrascht.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 genau wie die übrige deutsche Gesellschaft von rassistischer und antisemitischer Propaganda überschwemmt wurde. Darüber hinaus fand bei der Ordnungspolizei sowohl in der Grundausbildung als auch danach in den einzelnen Verbänden ständig weitere Indoktrinierung statt. Diese unablässige Propagandaflut dürfte die allgemeinen Vorstellungen von der rassistischen Überlegenheit der Deutschen und eine «gewisse Abneigung» gegen die Juden erheblich verstärkt haben. Doch ein Großteil des Indoktrinierungsmaterials war eindeutig nicht auf ältere Reservisten ausgerichtet und in einigen Fällen für sie höchst ungeeignet beziehungsweise belanglos. Und auffälligerweise findet sich unter den heute noch verfügbaren Unterlagen kein Material, das speziell darauf abgezielt hätte, die Polizisten für den persönlichen Auftrag zum Mord an den Juden zu «stählen». Man mußte von der manipulativen Kraft der Indoktrinierung schon sehr überzeugt sein, um zu glauben, daß es mit Hilfe solcher Materialien hätte gelingen können, den Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 die Fähigkeit zum unabhängigen Denken zu nehmen. Viele von ihnen waren zweifellos ganz allgemein beeinflusst und konditioniert und vor allem von dem Gefühl der eigenen rassistischen Zusammengehörigkeit und Überlegenheit erfüllt, dem die an-

gebliche Unterlegenheit und Andersartigkeit der Juden entgegenstand; doch auf die Aufgabe, Juden zu töten, waren sie gewiß nicht konkret vorbereitet.

Neben der ideologischen Indoktrinierung war ein weiterer entscheidender Aspekt, der von Milgram zwar berührt, aber bei seinen Experimenten nicht eingehend untersucht wurde, das gruppenkonforme Verhalten. Den Befehl, Juden zu töten, erhielt das Bataillon, nicht aber jeder einzelne Polizist. Dennoch machten sich 80 bis 90 Prozent der Bataillonsangehörigen ans Töten, obwohl es fast alle von ihnen – zumindest anfangs – entsetzte und anwiderte. Die meisten schafften es einfach nicht, aus dem Glied zu treten und offen nonkonformes Verhalten zu zeigen. Zu schießen fiel ihnen leichter.

Warum? Zunächst einmal hätten alle, die nicht mitgemacht hätten, die «Drecksarbeit» einfach den Kameraden überlassen. Da das Bataillon die Erschießungen auch dann durchführen mußte, wenn einzelne Männer ausscharten, bedeutete die Ablehnung der eigenen Beteiligung die Verweigerung des eigenen Beitrags bei einer unangenehmen kollektiven Pflicht. Gegenüber den Kameraden war das ein unsozialer Akt. Wer nicht schoß, riskierte, von den anderen abgelehnt und geschnitten zu werden, und das war keine angenehme Aussicht, wenn man bedenkt, daß sich das Bataillon im Ausland, inmitten einer feindselig eingestellten Bevölkerung befand, wo man stark aufeinander angewiesen war und praktisch keine anderen Möglichkeiten hatte, Unterstützung zu finden oder soziale Kontakte zu knüpfen.

Die Gefahr der persönlichen Isolierung wurde noch durch den Umstand verstärkt, daß das eigene «Nein» von den Kameraden auch als moralischer Vorwurf aufgefaßt werden konnte – als halte sich der Verweigerer für «zu gut», um so etwas zu tun. Nicht alle, aber die meisten Verweigerer versuchten instinktiv, die mit ihrer Haltung verbundene Kritik an den Kameraden herunterzuspielen. Sie behaupteten nicht, zum Töten «zu gut», vielmehr dafür «zu schwach» zu sein.

Auf diese Weise wurde die Haltung der Kameraden nicht in Frage gestellt, sondern «Härte» als überlegene Eigenschaft legitimiert und bestätigt. Für ängstliche Einzelpersonen hatte das außerdem den Vorteil, daß sie die Mordpolitik des Regimes nicht moralisch in Zweifel zogen. Ein Problem war allerdings, daß der Unterschied zwischen «schwach sein» und «feige sein» nur gering war. Entsprechend empfand ein Polizist, der in Józefów aus Angst, für feige gehalten zu werden, von Trapps Angebot keinen Gebrauch gemacht hatte, es als etwas anderes, als er sich später von seinem Erschießungskommando ablösen ließ. Zu feige zu sein, auch nur einen Versuch zum Töten zu unternehmen, war eine Sache; etwas ganz anderes war es, zu schwach zum Weitermachen zu sein, nachdem man sich bemüht hatte, seine «Pflicht» zu tun.⁴⁸

Die meisten von denen, die nicht schossen, waren bemüht, die kameradschaftlichen Bindungen, in die sie eingebettet waren, nicht zu zerreißen, und bekräftigten dadurch fatalerweise nur die «Männlichkeitswerte» der Mehrheit, denen zufolge es eine positive Eigenschaft darstellte, «hart» genug zu sein, um unbewaffnete, nicht an Kampfhandlungen beteiligte Männer, Frauen und Kinder zu erschießen. Der Versuch, mit dem Widerspruch zwischen den Anforderungen des eigenen Gewissens auf der einen und den Normen des Bataillons auf der anderen Seite fertig zu werden, führte zu vielen gequälten Kompromissen: Kinder wurden nicht sofort getötet, sondern erst zum Sammelpunkt gebracht; auf Streifengängen schoß man nicht, solange kein Draufgänger dabei war, der derlei «zimperlches» Verhalten vielleicht gemeldet hätte; man führte Juden zum Erschießungsplatz, zielte dann aber absichtlich daneben. Nur sehr wenige Ausnahmecharaktere hielten stand, wenn sie von ihren Kameraden als «Schwächlinge» verspottet wurden, und konnten mit der Tatsache leben, daß die anderen meinten, sie seien «keine Männer».⁴⁹

Hier schließt sich der Kreis zu der von John Dower konstatierten wechselseitigen Verstärkung von Krieg und Rassismus in

Verbindung mit der heimtückischen Wirkung von Propaganda und Indoktrinierung. Der allgegenwärtige Rassismus und der daraus resultierende Ausschluß der jüdischen Opfer von jeder gemeinsamen Basis mit den Verfolgern macht es der Mehrheit der Polizisten um so leichter, sich den Normen ihrer unmittelbaren Umgebung (des Bataillons) und denen der Gesamtgesellschaft (des nationalsozialistischen Deutschlands) anzupassen. Die jahrelange antisemitische Propaganda (und vor der NS-Diktatur der jahrzehntelange vehemente deutsche Nationalismus) kam verstärkend zum Polarisierungseffekt des Krieges hinzu. Die in der nationalsozialistischen Ideologie zentrale Spaltung in rassistisch überlegene Deutsche und rassistisch unterlegene Juden ließ sich leicht mit dem Bild eines von kriegslüsternen Feinden belagerten Deutschlands verbinden. Wenn schon Zweifel daran angebracht sind, daß die meisten Bataillonsangehörigen die in den SS-Broschüren zum Ausdruck kommenden theoretischen Aspekte der nationalsozialistischen Ideologie verstanden oder sich zueigen machten, so ist es ebenso zweifelhaft, daß sie (um noch einmal mit Leutnant Druckers Worten zu sprechen) gegen «eine gewisse Beeinflussung unter dem Einfluß der damaligen Zeiten» immun waren – gegen die unaufhörliche Verkündung der deutschen Überlegenheit und die Aufstachelung zu Verachtung und Haß gegenüber dem jüdischen «Feind». Nichts half den Nationalsozialisten so sehr, einen Rassenkrieg zu führen, wie der Krieg selbst. In Kriegszeiten, wo es nur allzu leicht war, den Feind aus der menschlichen Gemeinschaft auszuschließen, war es nicht minder einfach, die Juden unter das «Feindbild» zu subsumieren.

Primo Levis letztes Buch, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, enthält einen Aufsatz mit dem Titel «Die Grauzone» – seine vielleicht tiefeschürfendste und beunruhigendste Reflexion über den Holocaust.⁵⁰ Darin vertritt er die Ansicht, daß ungeachtet unseres natürlichen Bedürfnisses nach klaren Einteilungen und Unterscheidungen sich die Geschichte der Konzentrationslager «nicht auf zwei Blöcke», auf «Opfer und Verfol-

weinte, als er seine Männer zum Massaker an den Juden schickte, und der bettlägerige Hauptmann Hoffmann, dessen Körper gegen die schrecklichen Taten rebellierte, die ihm sein Geist aufzwang.

Das Verhalten jedes menschlichen Wesens ist natürlich eine sehr komplexe Angelegenheit, und wer es als Historiker zu «erklären» versucht, befleißigt sich dabei automatisch einer gewissen Arroganz. Wenn es nun um fast 500 Männer geht, ist es noch gewagter, den Versuch einer allgemeingültigen Erklärung ihres kollektiven Verhaltens zu unternehmen. Welche Schlußfolgerungen lassen sich also ziehen? Was man von der Geschichte des Reserve-Polizeibataillons 101 vor allem mitnimmt, ist großes Unbehagen. Diese Geschichte von ganz normalen Männern ist nicht die Geschichte aller Männer oder Menschen. Die Reserve-Polizisten hatten Wahlmöglichkeiten, und die meisten von ihnen begingen schreckliche Untaten. Doch jene, die getötet haben, können nicht aus der Vorstellung heraus freigesprochen werden, daß in ihrer Situation jeder Mensch genauso gehandelt hätte. Denn selbst unter ihnen gab es ja einige, die sich von vornherein weigerten zu töten oder aber ab einem bestimmten Punkt nicht mehr weitermachten. Die Verantwortung für das eigene Tun liegt letztlich bei jedem einzelnen.

Zugleich hat das kollektive Verhalten des Reserve-Polizeibataillons 101 aber zutiefst beunruhigende Implikationen. Es gibt auf der Welt viele Gesellschaften, die durch rassistische Traditionen belastet und aufgrund von Krieg oder Kriegsdrohung in einer Art Belagerungsmentalität befangen sind. Überall erzieht die Gesellschaft ihre Mitglieder dazu, sich der Autorität respektvoll zu fügen, und sie dürfte ohne diese Form der Konditionierung wohl auch kaum funktionieren. Überall streben die Menschen nach beruflichem Fortkommen. In jeder modernen Gesellschaft wird durch die Komplexität des Lebens und die daraus resultierende Bürokratisierung und Spezialisierung bei den Menschen, die die offizielle Politik umsetzen, das Gefühl

für die persönliche Verantwortung geschwächt. In praktisch jedem sozialen Kollektiv übt die Gruppe, der eine Person angehört, gewaltigen Druck auf deren Verhalten aus und legt moralische Wertmaßstäbe fest. Wenn die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 unter solchen Umständen zu Mördern werden konnten, für welche Gruppe von Menschen ließe sich dann noch Ähnliches ausschließen?

Anhang

Tabelle 1: Anzahl der vom Reserve-Polizeibataillon 101 erschossenen Juden

Ort	Monat/Jahr	Mindestzahl der erschossenen Juden
Józefów	7/42	1 500
Łomazy	8/42	1 700
Międzyrzec	8/42	960
Serokomla	9/42	200
Kock	9/42	200
Parczew	10/42	100
Kónskowola	10/42	1 100
Międzyrzec	10/42	150
Łukow	11/42	290
Distrikt Lublin (versch. Einsätze)	ab 7/42	300
Distrikt Lublin («Judenjagd»)	ab 10/42	1 000
Majdanek	11/43	16 500
Poniatowa	11/43	14 000
Summe:		38 000

**Tabelle 2 : Anzahl der vom Reserve-Polizeibataillon 101
nach Treblinka deportierten Juden**

Ort	Monat/Jahr	Mindestzahl der deportierten Juden
Parczew	8/42	5 000
Międzyrzec	8/42	10 000
Radzyń	10/42	2 000
Łukow	10/42	7 000
Międzyrzec	10/42–11/42	
Biała		4 800
Kreis Biała Podlaska		6 000
Komarówka		600
Wohyn		800
Czemierniki		1 000
Radzyń		2 000
Łukow	11/42	3 000
Międzyrzec	5/43	3 000
Summe:		45 200